

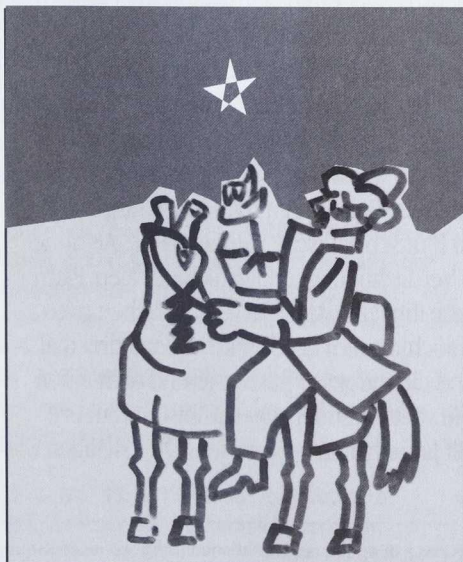
Jeder kennt die Geschichte von den Heiligen Drei Königen aus dem Morgenland, die, als Jesus geboren war, dem Gottessohn huldigten und in die ärmliche Krippe im Stall von Betlehem ihre Geschenke legten: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Nur wenige aber haben davon gehört, dass dieselben Könige sich seither alle zwölf mal zwölf Jahre zur Weihnachtszeit auf die Reise begeben, um Christen in aller Welt zu besuchen. Dass Papst Gregor mit seinem neuen Kalender etwas Verwirrung in die Besuchszeiten brachte, soll uns nicht weiter stören. Und wofür man sie beneiden könnte: Weil unsere drei Heiligen echte Heilige sind, haben sie keine Schwierigkeiten damit, sich mit allen Menschen zu verständigen.

Dieses Mal nun lag Breisach an ihrem Weg. Dort wollten sie mit eigenen Augen sehen, worüber ihnen schon ihre Brüder Stephanus, Laurentius, Gervasius und Protasius erzählt hatten. Bei der Gelegenheit gedachten sie, die Darstellung auf dem berühmten Silberschrein in Augenschein zu nehmen, auf dem sie selbst abgebildet sind.

Von Hochstetten kommend gewahrten sie mit Freude das auf dem Berg thronende alte Gotteshaus, das die Erbauer dem heiligen Märtyrer Stephanus geweiht haben.

Weil sie ganz hingerissen sind von dem schönen Anblick, verursachen sie schon am Eingang zur Stadt einiges Durcheinander. Eines der stadtauswärts fahrenden Autos hält an; der Fahrer kurbelt die Scheibe herunter und belehrt Melchior: „Gell Schwarzer, mir sin nit



in Afrika! Wenn deheim net gelernt hesch, dass mr in dr Kreisverkehr anderscht rum niirittet, dann weisch es jetzt!“

Melchior hat schon gleich gemerkt, dass irgend etwas nicht stimmt, und so brummt nur: „Isch scho recht, Alter, 's näägscht Mol dernoh!“ und lenkt sein stoisch auf- und abschaukelndes Kamel in die Rheinstraße hinein.

Die Fremden erregen sogleich Aufsehen, denn solche Gestalten, einer fast Furcht erregend schwarzhäutig mit Dromedar, der Orientale auf einem nicht einmal halb so hohen Esel und ein Inder per Pferd: So etwas bekommt man nicht einmal in Breisach alle Tage zu Gesicht, wo man das Jahr über viele Durchreisende sieht.

20 \* C + M + B \* 04

Hermann Metz

Am meisten aber staunen die drei Weisen selbst, als ihnen mitten in der Stadt ein unerwartetes Trio den Weg versperrt.

„Jetzt lueg sich bloß emol einer dees aa!“ ruft der vorausreitende Balthasar entgeistert aus, „des sin doch wahrhaftiger Gott unseri Doppelgänger.“ Er zügelt sein Pferd, während Kaspar und Melchior an seiner Seite halt machen, um die drei vor ihnen auf der Straße stehenden kleinen Könige, fast so prächtig gewandt wie sie selbst, zu bewundern. Nicht weniger ungläubig starren die kleinen Könige auf die Berittenen.

„Dees isch aber unfair“, entfährt es dem kleinen Kaspar, „die Viecher hänn ihr bestimmt uf 'em Mundehof üsглие!“

„Nix Mundehof“, hört er den Kaspar von der Höhe herab antworten, „die gheere uns selber!“

„Soo scheen mießt m'es au emol haa“, seufzt begehrlieh der schon fußlahm scheinende Breisacher Schwarze und verschmiert sich die Schminke um den Mund herum.

„Mecht'sch ruff kumme?“ stachelt Melchior seinen jungen Kollegen auf, von dem er im nickenden, schminkegeschwärzten Gesicht nur das Weiße der Augen sieht.

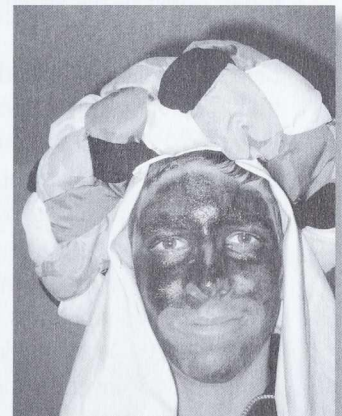
Inzwischen stauen sich Autos nach hinten und über den Werd hinaus, aber seltsam: keiner hupt. Der kleine Melchior hat bereits das riesenhafte Dromedar erklettert und auch die beiden anderen Breisacher Könige sind der freundlichen Einladung zum Aufsteigen gefolgt. So sitzen zwei Balthasare, zwei Kaspare und zwei Melchiore hintereinander auf den Reittieren und schon geht es unter dem Spector hindurch. Ein Türke, der dort vor seinem Laden steht, ruft den dreien zu:

„Salem u aleikum!“

„Aleikum u e salem!“ antworten die Reiter wie selbstverständlich: „Der Friede sei mit euch!“ Als die Tiere den steilen Münsterberg hinauf etwas langsamer werden, lässt sich der kleine Melchior vernehmen: „Eigentlich hä'mr genau üsgmacht ghet, wer in welchem Gebiet Sternsinger isch. Wer het Eich eigentlich erlaubt, in der Stadt unte z'singe?“

„Singe?“ fragt verständnislos der große Melchior zurück, „singe? Mir singe nit. Mir ritte zwar im Stern nooch, aber gsunge häm'r wege dem no nie. Üsserdem si' mir meischens z'Nacht unterwegs, dass mr de Stern besser sehe. Singe meinsch dü? Wie schnell hätt mr bi Eich in der Gegend e Strofzettel am Esel hänge wege Nachtruhestörung.“

Da hören sie einen Aufschrei: Der kleine Kaspar ist vom eigentlich nur für einen einzigen Reiter gedachten Esel herabgerutscht und auf das Kopfsteinpflaster gefallen. „Un au no mitte nii in d' Rossbolle von sellem Balthasargaul“, hören sie ihn schimpfen, aber er ist schon auf den Beinen und mit Hilfe des großen Kaspers wieder auf dem Eselrücken. Derweil ist auf dem Dromedar vor ihnen ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel im Gange. Dem jungen Melchior ist sofort das ungewohnte,



fremdländische Gschmäcke an dem breitschultrigen Mann vor ihm aufgefallen. „Gell, Ihr sinn doch keine echte Sternsinger net?“

„Nai, aber Ihr?“

„He jo!“

„Un was triibt me als Sternsinger so?“

„Mir gehn in d’Hiiser, lese de Litt ‘s Dreikeenigsevangeliem vor und schwinge kräftig ‘s Rauchfass drbii. Drnoh singe mir e Lied oder zwei. Des frait die Litt arg un drum stecke sie uns meischdens e Geldschei ins Bichsle. Z’letscht schriebe mir mit Kriid no C + M + B an d’ Hüsdüir.“

„Und was mache ihr mit dem Geld?“

„Des kriege bedirftige Kinder, wo ‘s brüche kenne.“

„E guete Idee“, meint darauf der Vordermann, „guetz‘mache, was der wiescht Herodes sällemol de kleine Kinder a’due het.“

Jetzt sind sie auf dem Münsterplatz angekommen. Sie sitzen ab und die kleinen Könige rennen schnurstracks in das Pfarrhaus, um ihrem Pfarrer von dem Ereignis zu berichten. Die großen Könige beschließen, ins Münster einzutreten, um Gott dafür zu danken, dass er seine Hand über ihre lange Reise gehalten und sie vor Unbillen inmitten der vielen modernen Fahrzeuge verschont hat. Obwohl sie ihre Gebetsteppiche ausgerollt haben, dünkt sie das Sitzen auf dem Kirchenboden eine kalte Angelegenheit.

Da kommt eiligen Schritts der Mesner aus der Sakristei und strebt dem Ausgang zu, denn er hat einen langen Arbeitstag hinter sich. Melchior tritt ihm in den Weg, um ihn etwas zu fragen, aber der Mann herrscht ihn an: „Ihr Kerle solltet gscheiter in dr Stadt singe als Eich do inne rumz’drucke.“

„Wenn ihr so guet wäre, un däte mir un miine zwei Kollege Eiren scheene Silberschrein zeige.“

Der Mesner brummt etwas vor sich hin, deutet aber dann zum Altar hinüber: „Dert steht des koschtbare Schdick.“

Und weil Sternsinger im normalen Leben Ministranten sind, kann er sich eines Seitenhiebs nicht enthalten: „Wenn dü bim Minischriere nit soviel schloofe dättsch, dann hätttsch scho längscht selber gmerkt, wo der Schrein stoht.“

Der König bedankt sich höflich; die drei treten auf das eichene Altarfloß und verneigen sich tief. Lange und gebührend bewundern sie das Kunstwerk des Goldschmieds Petrus Berlyn. Fast noch mehr erstaunt sie der wundervolle Hochaltar: Der Künstler hat alle Gesichter darauf so genau getroffen, dass sie sich fragen, ob er sie, und insbesondere Gottvater, wohl persönlich gekannt hat.

Auf dem Platz vor dem Münster kommt ihnen der Pfarrer entgegen. „Aber so eine Ehre! Drei echte heilige Könige! Ihr seid bestimmt im Schwarzwald zuhause, Richtung St. Märgen. Von meinem Arbeitszimmer aus sehe ich, wieviel Schnee ihr da oben wieder habt.“

„Nein, Herr Pfarrer, unsere Heimat ist der Orient.“

„Orient? Ganz ehrlich? Kommt nur schnell mit in d’ Schärmi. Im Pfarrhauskeller findet sich bestimmt noch ein edler Kaiserstühler Willkommenstrunk.“

Viel Theologisches wird gewälzt an dem Nachmittag, und weil



beim Reden selbst Heiligen leicht der Mund austrocknet, bleibt es nicht bei dem einen Fläschchen. Noch bevor die Haushälterin das Abendessen richtet, kommt es dem Pfarrer vor, als sei er persönlich in Betlehem dabei gewesen, so lebendig beschreiben ihm seine Gäste ihren ersten gemeinsamen Ritt. „Warum“, fragt er, „nehmt Ihr aber jetzt wieder solche Strapazen auf Euch?“

„Um zu sehen, ob die Menschen Christi Botschaft ernst genommen haben und Fremde in ihrem Land gut behandeln.“

Beim Abendessen fasst sich die Köchin ein Herz, denn sie wollte die Magier schon am Nachmittag fragen: „Was isch denn au üs dem liedrige Herodes wore?“

„S’ezing, was mir wisse, isch, dass ihn im Alter schwer d’Reu packt het. Er het schiint’s so viel ghiile, daß er z’letscht blind wore isch.“

Nachdem am Abend alle kleinen Sternsinger aus der Stadt zurückgekommen sind und sich im Pfarrhaus treffen, singen sie zusammen mit den großen Königen das Sternsingerlied. Und weil der Schwarze seine Buschtrommel dazu schlägt, der Araber auf seiner Flöte bläst und der Inder seine Gitarre zupft, klingt es so schön, dass die Sternsinger sich vornehmen, so ähnlich im kommenden Jahr auch in den Häusern zu spielen.

Von den Gottesdienstbesuchern hört man seit dem Besuch der drei Weisen aus dem Morgenland immer wieder, es sei heller im Münster als früher, auch dufte es irgendwie anders.

Dazu passt, dass am Fest der Heiligen Drei Könige der Pfarrer, wenn er das Rauchfass befüllt, ein Körnchen aus der Hosentasche holt und es sorgsam in die Schale legt. Nur ein einziges Harzteilchen lässt er hineinfallen, und die Ministranten fragen sich insgeheim, ob in seinen Adern das Blut schwäbischer Ahnen fließe. Als ahne er die ungeheuerliche Verdächtigung, erklärt sich der Herr Pfarrer: Der echte Balthasar habe ihm zum Abschied ein Säckchen mit aller kostbarsten Weihrauchkörnern geschenkt. »Genau drei mal 144 Körnchen waren es, und die müssen«, flüstert er und wirft einen gestrengen Blick auf die verschwenderischen Ministranten, »sie müssen zwölf mal zwölf Jahre halten – bis unsere Drei Heiligen wieder kommen.«